

Franziska Meier

Nachruf auf Ulrich Mölk

29. März 1937 – 10. Juli 2019

„Literatur. Geschichte und Verstehen“ – das ist der Titel, den die Herausgeber (Heinrich Hudde und Udo Schöning in Verbindung mit Friedrich Wolfzettel) für die Festschrift wählten, die sie Ulrich Mölk zum 60. Geburtstag überreichten. Dieser Titel gibt einen guten Einblick in das Arbeitsfeld und vor allem die Herangehensweisen des damaligen Jubilars. Mölk beschäftigte sich mit Literatur, insbesondere mit der aus den romanischen Ländern, aber von Anfang an natürlich auch weit darüber hinaus. In immer wieder anderen Konstellationen fragte er nach den historischen Zusammenhängen, innerhalb deren literarische Texte Gestalt annehmen, ohne dabei die aller Kunst eigene Autonomie zu verlieren. Zudem war er stets auf der Suche nach den Besonderheiten literarischer Texte, er suchte, das für sie charakteristische Verhältnis von Form und Inhalt zu verstehen und es darüber hinaus anderen verständlich zu machen, Studenten, dem wissenschaftlichen Nachwuchs oder auch Zuhörern und Lesern jenseits der Grenzen seines Fachs.

Wer die 38 Beiträge von Kollegen und Kolleginnen der Generation Mölks, von früheren mehr oder minder eng verbundenen Schülern durchblättert und ihre Überschriften betrachtet, dem erschließt sich sogleich die ganze Breite der wissenschaftlichen Interessen Ulrich Mölks. Wenn man die Fülle von Themen und Epochen, die er in der akademischen Lehre behandelte, beiseite läßt, dann lassen sich folgende Schwerpunkte erkennen: In der Forschung konzentrierte sich Mölk auf Lyrik und Narrativik, genauer: auf mittelalterliche Epen und moderne Romane. Mit großer Verve befaßte er sich insbesondere mit Werken aus dem romanischen Mittelalter – dem Altprovenzalischen wie dem Altfranzösischen, überdies war er im Spanischen, Portugiesischen, Galicischen und Italienischen bewandert, – sowie mit der französischen Literatur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Immer wieder kreisten seine Überlegungen um Gustave Flaubert und Marcel Proust. Letzterer beschäftigte ihn offenbar bis in die letzten Jahre seines Lebens. Ulrich Mölk zählt damit zu den letzten großen Romanisten, die – anders als es heute in Folge der wachsenden Spezialisierung des Faches der Fall ist – selbstverständlich zwischen den Epochen ebenso wie zwischen den Nationalliteraturen hin- und herwechseln konnten. Ganz im Sinne der im deutschsprachigen Raum entstandenen Romanistik dehnte er den komparatistischen Ansatz später auch auf englische und russische Werke der *Weltliteratur* aus.

Ulrich Mölk hat in Deutschland keine Schule ausgebildet, wie man heute in der Romanistik von der Schule des Hans Robert Jauß oder eines Klaus Hempfer spricht. Ulrich Mölk war in seinen Interessen und Methoden viel zu geschmeidig, zu vielfältig und offen, als daß er sich auf eine Methode oder eine Theorie hätte festlegen wollen und lassen. Während die Romanistik in den 1960er Jahren neue Theorien und Methoden elaborierte, die international Anklang fanden, und sich bald danach von

der Begeisterung für das treiben ließ, was in den nordamerikanischen Departments „French Theory“ genannt wird, hielt Mölk am altbewährten Handwerk seiner Disziplin fest. Er führte die Editionsphilologie fort, mit der sich die deutsche Romanistik seit dem 19. Jahrhundert hervorgetan hatte. Er interessierte sich in der Nachfolge von Ernst Robert Curtius für Topoi, oder, wie er es nannte: für Motive, die bis in die Moderne immer wieder neu in Romanen und Gedichten ausgestaltet wurden. Er pflegte die Motivforschung, für die ihn schon in Hamburg Mitte der 1950er Jahre sein erster Lehrer Hellmuth Petriconi begeisterte. Obendrein machte er die historischen, genauer: sozialhistorischen Ansätze fruchtbar, wie er sie bei Erich Köhler in Heidelberg kennengelernt hatte und später kritisch weiterentwickelte.

Ulrich Mölks Beitrag zu den politisch wie theoretisch hochbewegten 1970er Jahren besteht in einem UTB-Band, der unter dem Titel „Literaturtheorie und Literaturkritik“ die wichtigsten Schriften von L.D. Trotzki in deutscher Übersetzung vereint – auch wenn auf dem Titelblatt der Name „Trotzki“ in der herkömmlichen Schreibweise steht, hält sich der Philologe Mölk innerhalb des Bandes übrigens bezeichnenderweise an die dem Russischen nähere Schreibweise Lev Trockij. Ulrich Mölk war und wollte im besten Sinne des Wortes Literarhistoriker sein, der auf der Grundlage einer präzisen Textkenntnis bis in philologische Details literarische und kulturelle Zusammenhänge rekonstruierte. Literatur ebenso wie Kunst hatten für ihn, um mit Wilhelm Dilthey zu sprechen, einen Sitz im Leben, aber sie beruhten eben auch – und eben darin sympathisierte er mit dem russischen Intellektuellen und Schriftsteller Trotzki – auf den ihr eigenen Gesetzen und Regeln.

In seiner Heimatstadt Hamburg begann Ulrich Mölk sein Studium der Romanischen, Arabischen und Klassischen Philologie, später setzte er es in Heidelberg fort. 1960 wurde er dort bei Erich Köhler mit einer kritischen Edition der Kanzoneen des Trobadors Guiraut Riquier promoviert. 1966 habilitierte er sich mit „Studien zur Dichtungstheorie der Trobadors“, die 1968 unter dem Titel „Trobar clus, trobar leu“ im Wilhelm Fink-Verlag erschienen. Ein Jahr später folgte er Hans Robert Jauß auf den Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Seit 1974 hatte er – trotz eines Rufs nach Freiburg, wo er seinem Lehrer Köhler nachfolgen sollte, – bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2005 an der Georg-August-Universität Göttingen einen Lehrstuhl für Romanische Philologie inne. In dieser langen Göttinger Zeit baute er sein Spezialgebiet der mittelalterlichen Lyrik weiter aus, vertiefte sich unter anderem in Epen und Hagiographien. Eng arbeitete er mit der Professur für Lateinische Philologie des Mittelalters und der Neuzeit zusammen. Es dauerte nicht lange, bis seine mittelalterlichen Studien gerade auch in Italien und Frankreich – die inzwischen zu den Kernländern der romanischen Mediävistik gehörten – große Anerkennung fanden. 1979 wurde Mölk zum Ordentlichen Mitglied der philologisch-historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen gewählt, deren Präsident und Vizepräsident er von 1990 bis 1994 war.

Wenn man die mündlichen und schriftlichen Erinnerungen seiner Schüler hört oder liest, insbesondere an die von Mölk geleiteten Doktorandenkolloquien, stellt

sich rasch das Bild eines höchst anregenden Hochschullehrers ein. Ich selbst habe ihn als Lehrenden nur einmal in einer Ringvorlesung erlebt, die das Seminar für Romanische Philologie organisierte. Im Hörsaal PH 20 in der Humboldtallee 19 waren die knarrenden Ränge eng besetzt. Von oben schaute alles gebannt auf die hochgewachsene, etwas schlaksige Gestalt mit dem gewellten Haar, die unten vor der Tafel auf- und abging. In einer sehr klaren und gewandten Sprache bar aller lästigen Neologismen des Fachjargons führte Ulrich Mölk lebendig erzählend in die Welt des Mittelalters ein. In die Erzählung legte er fundierte Analysen einzelner Passagen ein, von denen aus er wiederum weitreichende kulturhistorische Zusammenhänge entwarf. *Honni soit*, wer danach nicht das Buch aus dem Regal zog, ob nun zuhause oder in der Bibliothek, und anfang zu lesen. Mölk verstand es, für die faszinierende Welt des romanischen Mittelalters zu begeistern. In Deutschland gehört er darin leider zu den Letzten.

Gleichsam als „basso continuo“ zieht sich durch seine Publikationen die Beschäftigung mit der Lyrik der provenzalischen Trobadors. Begonnen hat er mit Guiraut Riquier und sich von dort aus systematisch in das Korpus der Trobadors insgesamt eingearbeitet. Aus immer wieder anderen Blickwinkeln hat er das Innovative dieser Europa so prägenden Liebesdoktrin und ihrer poetischen Umsetzung sowie die sozialhistorischen Bedingungen der provenzalischen Dichtung betrachtet. Er hat die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu den nordfranzösischen Trouvères anschaulich gemacht, die das System der Trobadors entlehnten und intensiv weiterentwickelten, was ihnen aufgrund ähnlicher sozialhistorischer Bedingungen leicht fiel. In Überblickswerken und in einem Artemis-Einführungsband hat Ulrich Mölk mehrfach die Charakteristika dieser ersten literarischen Strömung am Anfang der volkssprachlichen Literatur in Europa herausgearbeitet. Er hat das große Verdienst, die aufgrund der Komplexität des Altprovenzalischen heute schwer zugängliche Lyrik auch außerhalb seines Faches bekannt gemacht zu haben.

Wie stark seine mediävistischen Forschungen immer noch nachwirken, zeigt sich daran, daß sein Buch „Französische Literaturästhetik des 12. und 13. Jahrhunderts: Prologe, Exkurse, Epiloge“, das zunächst 1969 bei Niemeyer in Tübingen erschienen war, 2011 ins Französische übersetzt wurde. Unter dem Titel „Les débuts d’une théorie littéraire en France“ ist diese wichtige *Anthologie critique* herausgekommen, versehen mit einer neuen Einleitung. Darin antwortet Mölk viele Jahrzehnte später nicht nur auf die Kritiken, die seine Überlegungen Ende der 1960er Jahre ernteten, sondern fügt seine damaligen Studien obendrein in die jüngeren Entwicklungen der Forschung zur Poetik des Mittelalters ein.

Noch einmal verteidigt er die Wahl des Ausdrucks „Literarästhetik“. Der Begriff „Ästhetik“, wie wir ihn heute verstehen, sei tatsächlich erst im 18. Jahrhundert aufgefunden. Dennoch könne man sehr wohl im Mittelalter von einer Ästhetik sprechen, da es implizite und explizite Reflexionen über den Autor-Kopisten, über die Machart des Textes gebe. Einen Großteil davon kann man in Mölks Anthologie nachlesen. Obendrein läßt sich an den Beispielen beweisen, dass die Reflexionen in den Volkssprachen keineswegs auf eine mehr oder minder kursorische Lektüre

lateinischer Theorie- und Poetik-Handbücher zurückzuführen oder einzelne Begriffe nicht daraus entlehnt seien. Ein schlagender Beleg für die Eigenständigkeit ist nach wie vor die Metrik, die im Mittelalter ihre Vers- und Strophenformen unabhängig von der lateinischen Poesie ausbildet und theoretisch reflektiert. Mölks Einleitung zu den ausgewählten Passagen der Selbstreflexion präzisiert noch einmal, dass sich viele Elemente in den eingestreuten Äußerungen zum Autornamen, zur Rolle des Dichters oder Vortragenden, zur Herkunft des Stoffs, zum Publikum, an das man sich wandte, aus sozialhistorisch rekonstruierbaren mündlichen Praktiken herleiten lassen.

Im Zwiegespräch mit Paul Zumthors „Poétique du Moyen Âge“ sowie mit Michel Zinks These einer *subjectivité littéraire*, die sich im 13. Jahrhundert unter Ludwig dem Heiligen ausbildete, vermag Mölk den Erkenntnisgewinn seiner frühen Forschungen herauszustellen. Denn seine Anthologie zeugte von den sehr frühen – ins 11., wenn nicht schon 10. Jahrhundert zurückgehenden – Anfängen dieses von Zumthor und Zink analysierten literarischen Bewußtseins. Rasch bildete sich etwa, namentlich an den Parodien kann Mölk das greifbar machen, das Bewußtsein für Genres sowie für bestimmte Darstellungsformen unter den volkssprachlichen Dichtern aus.

Wenn man die Vielzahl von Studien, die Ulrich Mölk veröffentlicht hat, zusammennimmt, zieht sich meines Erachtens als roter Faden das Interesse am Motiv durch, das ihn sowohl im Mittelalter als auch in der Moderne geleitet hat. Interessanterweise hat er in seiner französischen Einleitung zur Anthologie in diesem Sinne Ernst Robert Curtius korrigiert. Mit dem großen Werk „Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter“ hatte Curtius die sogenannte Topos-Forschung eingeleitet. Der Fokus lag bei ihm darauf, daß diese aus der Antike sich herleitenden Topoi im Mittelalter sehr verbreitet waren; die volkssprachlichen Dichter brauchten somit die ursprünglichen lateinischen oder griechischen Texte nicht direkt zu kennen, wenn sie ähnliche Topoi verwandten. Mölk schätzt Curtius' Fragen und Einsichten sehr, aber den Ausdruck Topos hält er mit der ihm eigenen Dezidiiertheit für unangebracht. Was Curtius als Topoi hinstelle, seien in Wirklichkeit *argumenta*, als einzelne Motive, während Topoi in der antiken Rhetorik das generierende Prinzip meinten. Eben diese Motive sind es, deren Fruchtbarkeit über viele Jahrhunderte hinweg Mölk sowohl literarästhetisch als auch handlungsbezogen verfolgt.

Seit den 1970er Jahren hat Mölk immer wieder auch zur Literatur des 19. Jahrhunderts publiziert. Dazu zählt die kritische philologische Edition einer Skizze „Une nuit de Don Juan“, die Gustave Flaubert zugunsten von „Madame Bovary“ aufgeben sollte und die zunächst Guy de Maupassant in etwas verzerrter Form posthum publiziert hatte. Ansonsten bewegen sich Mölks Arbeiten meist im Schatten der Motivforschung. Das Doppelmotiv der Magd und des Papageis verfolgt er in Flauberts „Un cœur simple“, um daran nachzuweisen, wie zentral motivhistorische Untersuchungen auch für das Verständnis von Erzählstrukturen sind. In Prosper Mérimées Novelle „Carmen“ macht er auf das Motiv der Femme Fatale und der gelben Blüte aufmerksam. In einem Beitrag zur Göttinger Ringvorlesung, die 2002

unter dem Titel „Orte der Literatur“ von Werner Frick herausgegeben wurde, wendet er sich der Stadt Venedig als Motiv zu und fragt nach deren Funktion in Marcel Prousts „À la Recherche du temps perdu“. Auf den Spuren seines ersten Lehrers macht er darin anschaulich, wie und warum sich Proust gegen das Bild von Venedig als Stadt des Untergangs und des Todes entscheidet, das sich mit den Gedichten Lord Byrons Anfang des 19. Jahrhunderts eingebürgert hatte. Für den Protagonisten Marcel ist Venedig dagegen die Stadt der Schönheit, des Glücks und ein Auferstehung verheißender Ort. Denn dort verbrachte er als Junge an der Seite seiner Mutter beglückende Ferien inmitten von gotischen Schönheiten. An Venedig, genauer: an zwei unebene Pflastersteine wird er sich viel später zurückerinnern und darüber zu seiner literarischen Berufung gelangen. In diesem Vortrag verflochten sich noch einmal die Interessen von Ulrich Mölk – die Literarästhetik, die Manuskript- und Editions-geschichte sowie die Motivforschung – in gelungener Weise.

Anfang des 21. Jahrhunderts hat sich Mölk an der Göttinger Akademie der Wissenschaften mit großem Engagement für die systematische Erforschung europäischer Kulturzeitschriften um 1900 als Medien transnationaler und transdisziplinärer Wahrnehmung eingesetzt. Wie auch in dem von ihm federführend konzipierten Sonderforschungsbereich *Internationalität nationaler Literaturen*, dessen Sprecher er zwischen 1997 und 2001 war, machte Mölk seine weit über die National-literaturen des eigenen Fachs hinausgehenden Lektüren fruchtbar. Ohne an der Institution der Nationalliteraturen rütteln zu wollen, gab er den Impuls dazu nach-zuforschen, wie Literatur und Kultur zugleich immer auch innerhalb eines inter-nationalen oder, wie man heute zu sagen pflegt, transnationalen Zusammenhangs zu denken sind.

Ulrich Mölk hinterläßt uns eine beachtliche Forschungsleistung. Aber etwas ist jedenfalls für die, die ihn gekannt haben, auf immer verloren: der ebenso lebens-würdige wie scharfzüngige Gesprächspartner Mölk. Ich selbst werde nie eine Unter-haltung mit ihm in einem chinesischen Restaurant in Göttingen gleich hinter der Akademie der Wissenschaften vergessen. Mit einem leicht ironischen, wenn auch verständnisvollen Lächeln ließ er sich gerne auf all meine Fragen nach dem Wert von Poesie und Prosa, was ihren Bezug zu Wahrheit und Religion betrifft, im Frank-reich des 13. Jahrhunderts ein. In seinen Antworten schöpfte er aus dem reichen Schatz seiner Lektüren, die ihm fabelhaft präsent waren. Von dieser leidenschaftlich gelebten, mit einem ganz leichten Hamburger Akzent vorgetragenen Gelehrsamkeit, die den Sinn für das Scherzhafte bewahrte, können seine Schriften nur partiell zeugen.